

Erscheint jeden Samstag.

Preis ohne Beilage:
Halbjähr. in loco fl. 2.—
Mit Postversend. fl. 2.30

Preis mit der Beilage:
Halbjähr. in loco fl. 3.—
Mit Postversend. fl. 3.30
Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 fr. mehr.

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler aufgenommen.

Verantwortlicher Redactor:
Peter Josef Frank.

1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Megen. 1 östr. Centner = 112 Zoll-Pfund.
1 " Eimer = 1/5 östr. Eimer. 2 1/2 östr. Pfund = 1 Dfa.
1 Toch = 1600 Quadrat-Klafter 1 Klafter = 9 Neutr. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 fr., bei 2maliger 4 fr., bei 3maliger 3 fr., außerdem 30 fr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumeriert: In **Mediasch** bei Herrn **Joh. Hedrich**; in **Schäßburg** bei Herrn **C. J. Habersang**, Buchhändler; in **Szass-Regen** bei Herrn **Johann G. Kinn**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn **Sam. Winkler**, Portofolletant; in **Klausenburg** bei Herrn **J. Stein**, Buchhändler; in **Bistritz** bei Herrn **C. Schell**, Lehrer; in **Kronstadt** bei Herrn **Haberl & Hedwig**.

Effecten- und Wechselcourse.

Benennung der Effecten	Samstag 3	Montag 5	Dienstag 6	Mittwo. 7	Donnerstag 8	Freitag 9	Benennung der Effecten	Ein-gezahlt	Dienst. 6
	5% Metalliques	62.35	62.25	62.35	62.20	62.16			
5% National-Anlehen	65.60	65.50	65.50	65.15	65.25	65.15	" Spartafassa	—	—
Banfactien	754.—	750.—	750.—	748.—	748.—	746.—	Ofner	—	—
Creditactien	151.10	149.60	148.70	147.80	146.40	147.10	Bester Walzmühle	—	—
Staats-Anlehen 60er	82.65	82.30	82.05	81.80	81.25	80.95	Pannonia Dampfmühle	—	—
Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	63.80	63.60	—	—	—	—	1. Ofner	—	—
Silber	103.40	103.20	103.20	103.—	102.70	102.30	Ungar. Assurance	—	—
London	103.40	103.30	103.10	103.—	102.90	102.70	Pannon. Rückversicherung	—	—
Dufaten	4.94	4.93	4.92 1/2	4.91 1/2	4.91 1/2	4.90 1/2	Pofonczger Eisenbahn	—	—

Markt-Preise

	1 Siebenbürger Kübel = 1 1/2 Megen				
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafers	Kukuruz
Hermannstadt 9. Feb.	600—	—	—	170—190	300—320
Mediasch 8. "	580—	400—	—	160—	320—340
Kronstadt 1. "	477—591	360—381	276—312	141—150	342—

Hermannstadt, 9. Februar. In dieser Woche war unser Markt mit Cerealien sehr schwach befahren, und außer Hafers, welcher etwas angezogen hat, blieb der Preisstand ohne Aenderung; **Hafers** bester Qualität ging sogar bis 1 fl. 90 kr., heute steht Mittelwaare mit 1 fl. 70 kr. **Korn** ist noch immer nicht nach Bedarf am Plage, obwohl schönes Korn auch mit 4 fl. Abnehmer finden würde. **Weizen** beste Sorte 6 fl. **Mittelfrucht** 4 fl. 30 kr. bis 5 fl. **Kukuruz** bleibt mit 3 fl., bester mit 3 fl. 20 kr. allgemeiner Verkehr ohne Leben und ohne Geld.

Witterung: vollkommenes Frühlingswetter.

(—r.) **Mediasch**, 8. Februar. Wenn der heutige, überaus rasche Absatz der Früchte überhaupt und insbesondere der des Kukuruzes uns zu einer Folgerung berechtigte, so könnten wir für die folgende Jahreszeit eine bevorstehende Preissteigerung prognostizieren, denn die hiesigen, sowie die auswärtigen zahlreichen Fruchtspekulanten übernahmen, ohne langen Handel, besonders den Kukuruz. In meiner Gegenwart fragte eine aus dem Udarhelyer Stuhl anwesende Frau, mit einer Haß, um den Preis, but 3 fl. 20 kr. per Kübel und begann auch zugleich die Säcke, welche neben den Wagen gestellt waren, zuzubinden. Auf diese Art hatte in einer Stunde etwa 2/10 des Kukuruzes Absatz gefunden.

Der heutige Wochenmarkt aber ist sehr mittelmäßig befahren, Weizen und Korn ist fast nicht vorrätzig, nur Mais und Hanfsamen ist in größerer Quantität auf den Platz gebracht; der Preis des **Weizens** ist 5 fl. 80 kr. per Kübel, der der **Halbfrucht** 4 fl. — **Hanfsamen** 80 bis 85 kr., **Linien** 70 kr., **Bisolen** 80—85 kr., **Gerste** 1 fl. per Viertel. Der **Mais** kostete 3 fl. 20 kr. bis 3 fl. 40 kr. per Kübel. 6 Eier kosten 10 kr., ein kleines Häupel Kraut kostet 2 kr., ein Seitel Kuhbutter 26 kr., Schafbutter 20 kr.; Käse 8 kr., gedörrte Pflaumen 10 kr. per Maß. **Erdäpfel** 24 kr. per Viertel. **Hafers**, wie früher. Rindfleisch 9 kr., Schweinefleisch ohne Speck 14 kr. und mit Speck 18 kr., Speck 40 kr. per Pfund. Weinhandel stagnirt. — Witterung: trüb, wolfig, Thauwetter.

(Wir ersuchen den Herrn Einsender, die Preise der gangbarsten Körnerfrüchte immer nach „Kübeln“ und nicht nach Vierteln zu notiren. Die Red.)

Prag, 31. Jänner. (De. G. A.) **Leder (roh)**. Seit unserem letzten Berichte hat sich im Geschäft keinerlei Veränderung ergeben, der Absatz ist nur mäßig, die Preise blieben unverändert. Notirt wird:

Ruhhäute fl. 35—38 | Kalbselle fl. 83—90
Dörsenhäute fl. 38—42 | detto kurzfüßig „ 92—100
(Gearbeitetes.) In Folge des, für das Ledergeschäft äußerst ungünstigen bisherigen Verlaufens des heurigen Winters verbleibt dasselbe noch immer in sehr stauer Haltung, wozu auch die allgemeine Geldnoth viel beiträgt; Preise sind unverändert geblieben, nur Pfundleder hält sich im Preise, besonders schweres, welche heute schon mit 82—84 fl. per Ctr. notirt wird.

Schafwolle. Das mangelhafte Sortiment an unserem Plage bewirkt, daß größere Käufer ihren Bedarf anderswo decken, doch wurde nichtsdestoweniger in den jüngsten Tagen wieder ein Pöschchen feine Einschur zu 156 fl. gegeben. Im Kontraktgeschäft ist es momentan stille, doch dürfte die festere Stimmung für den Artikel wieder zu Abschließen animiren. Wir notiren heute feine und hochfeine Einschuren von 150—160 fl. per Centner, mittlere Gattung von 135—150 fl., Bauern- und Pächterereischuren von 115—120 fl., Zweischur 110—115 fl.

Zucker blieb in besseren Sorten trotz der schwächeren Frage behauptet, dagegen mußten geringere Sorten etwas billiger erlassen werden. Die Stimmung ist im Allgemeinen für den Artikel günstig. Notirt wird:

Raffinad fl. 29 — 29 1/2 | Rohzucker fein fl. 18 1/2 — 19
Melis „ 28 — 28 1/2 | „ mittel „ 17 1/2 — 18
Lumpen „ 26 1/2 — 27 | „ ordinär „ 15 1/2 — 16
Wastern „ 22 — 23 | Rübensyrup „ 1 1/2 — 2 1/2

Verlofungen.

1. Februar 1866.

I. Alte Staatsschuld: Serie 160 und 448.
II. Serien des 1860er Staatsanlehens: Nr. 87, 286, 456, 1266, 1512, 1766, 1991, 2391, 2717, 3327, 3360, 3481, 3624, 3632, 3988, 4697, 4830, 4980, 5374, 5786, 6860, 7386, 7626, 7756, 7872, 9357, 9588, 10283, 10770, 11499, 11634, 12007, 12298, 12526, 12691, 13056, 13243, 13310, 13750, 13766, 13999, 14112, 14172, 16997, 17457, 17496, 17861, 18031, 18194, 18518, 18971, 18994, 19041, 19447, 19910.

Gewerbe-Verein.

Montag den 12. d. M., 6 1/2 Uhr Abends, Vortrag über: **Wollwaarenindustrie** von **Peter Josef Frank.**

Die Natur des Geldes.

(Aus das „Geld“, nach Michael Chevalier's nationalökonomischen Vorträgen von H. Rau.)

(—) Das Geld ist im socialen Leben der Menschen unentbehrlich, denn es ist das Werkzeug, welches bei Tauschgeschäften als Maßstab dient, und selbst Tauschwerth besitzt. Je fester die Organisation der Gesellschaft wird, um so mehr tritt die Arbeitstheilung ein, welche ihren Grund in der Verschiedenheit der Anlagen und socialen Stellung hat, und jeder wendet seine Kräfte mehr und mehr auf die Schaffung bestimmter Gegenstände, um sie vollendeter herstellen zu können. Da nun nicht jeder alle Gegenstände der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verfertigen kann, außer man denkt sich in die primitivsten Zustände zurück, so tauschen die Menschen unter sich die verschiedensten Producte ihrer Arbeit oder ihrer persönlichen Dienste aus. Der Tausch aber ist eine sehr unsichere Operation, so lange man kein Geld hat, so lange man die Güter in natura umtauschen muß. Der Getreideproducent z. B. braucht Fleisch; um einen Ochsen zu bekommen muß er dem Besitzer von Vieh ein bestimmtes Quantum Getreide geben; wer kennt nun aber die Werthverhältnisse des Getreides und des Viehes gegen einander im Allgemeinen, und im speciellen Falle? Das Geschäft wird nur schwierig abzuschließen sein. Ferner kann in vorliegendem Falle der Viehhändler schon mehr Getreide haben, als er braucht, allein er braucht jetzt Kleider, er muß also wieder eine Person suchen, welche Kleider abgeben kann und Getreide braucht. Hat er eine solche aufgefunden, so muß er wiederum mit ihr Gegenstände vertauschen, deren Werthbeziehungen ihm nicht hinlänglich bekannt sind. Wenn man aber aus der Anzahl aller Gattungen von Waaren eine wählt, nach deren Werth man alle übrigen Waaren kraft einer allgemeinen Uebereinstimmung bemißt, und für welche man jede andere Waare erhalten kann, so gehen die Tauschgeschäfte einfach und leicht vor sich.

Diese Waare ist das Geld, und ist nicht nur ein ideales Maas, welches als geistig gedachte Größe das Verhältnis ausmisst, sondern es hat seinen eigenen Werth, und ist nach Verhältnis seiner gebrauchten Menge ein wirkliches Aequivalent für jede Waare, welche man bezahlt, weil man jeglichen Gegenstand, den man braucht, mit dem Gelde eintauschen kann.

Es ist klar, daß nicht jede Waare geeignet ist, als Geld d. h. als allgemeiner Werthmesser und Aequivalent zu dienen. Die wesentlichen Eigenschaften einer solchen Waare sind:

1. Sie muß natürlich eine Waare sein, d. h. ein Gegenstand, der ein gewisses Bedürfnis befriedigen kann, und welcher, abgesehen von seiner Qualität als Geld, von den Menschen gesucht wird.

2. Sie muß bei gleichem Werthe leichter transportabel sein, als die meisten übrigen Waaren, d. h. sie muß bei mäßigem Umfange einen relativ großen Werth enthalten, damit eben jeder das Aequivalent leicht mit sich führen kann, mit welchem er die ihm nöthigen Gegenstände eintauscht.

3. Sie darf dem Verderben nicht ausgesetzt sein, um sie aufbewahren zu können.

4. Vollkommene Homogenität und Gleichartigkeit, damit eine einfache Prüfung genau den Werth constatiren kann.

5. Große Theilbarkeit, um noch möglichst kleine Werthe herstellen zu können, ohne daß jedoch die Theilbarkeit einer der übrigen Vorbedingungen Eintrag thäte, so daß also die Theilung in einzelne Theile oder die Verbindung mit andern Substanzen leicht vor sich geht.

6. Sie soll so wenig als möglich Preisschwankungen ausgesetzt sein.

7. Es ist ferner sehr wünschenswerth, daß der Waare, die als Geld dienen soll, leicht ein Zeichen aufzudrücken ist, welches dieselbe tragen kann, so daß man sie als die betreffende Waare sofort zu erkennen vermag.

8. Es ist endlich zu wünschen, daß sie so viel Biegsamkeit und Härte besitzt, daß sie nicht leicht zerbrechlich ist, und daß

sie eigenthümliche Eigenschaften hat, durch welche man sie leicht von mehr oder weniger ähnlichen Substanzen unterscheiden kann, denen man in betrügerischer Absicht dieselbe Form und dasselbe Erkennungszeichen ausdrücken könnte z. B. der Klang der edlen Metalle und ihr großes specifisches Gewicht.

Seit alten Zeiten hat man gleichsam gemäß allgemeiner Zustimmung das Gold und das Silber als Geld angenommen, und in Wahrheit erfüllen diese beiden Metalle die meisten der hier vorausgesetzten Bedingungen vollständig — jedenfalls aber vollständiger, als irgend eine andere Waare.

Um dieß zu beweisen, prüfen wir die Eigenschaften dieser Metalle nach den obigen Voraussetzungen.

Gold und Silber sind Waaren, abgesehen von der eigenthümlichen Eigenschaft, welche sie als Geld haben. Sie sind dem Menschen nützlich, sie befriedigen gewisse Bedürfnisse derselben, man suchte sie wegen ihres Glanzes und ihrer Unzerstörbarkeit, schon bevor man Geld daraus machte. Gold und Silber haben einen bestimmten, einen innern Werth, der auf dem Markte bestimmt wird, wie der Werth von irgend einer andern Waare. Doch ist nicht zu bezweifeln, daß nachdem man anfing, in Gold und Silber zu bezahlen, die starke Nachfrage nach diesen Metallen oft ihren Marktpreis im Verhältnis zu andern Waaren steigern mußte. Es ging damit, wie mit jeder andern Waare, die eine neue nützliche Bestimmung erhält, eine solche Waare wird um so theurer, je ausgebehnter die neue nutzbare Verwendung wird, denn der Preis aller Dinge wird stets durch das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt.

Im Vergleich mit allen übrigen Producten menschlicher Thätigkeit sind Gold und Silber sehr leicht transportabel, weil ihr innerer Werth ein relativ viel größerer ist.

Gold und Silber sind auf Jahrtausende dem Verderbniß nicht ausgesetzt, und es kann nichts Gleichartigeres geben, als die edlen Metalle, denn sie sind einfache Stoffe. So ist das geläuterte Siebenbürger Gold genau so beschaffen, wie Gold aus Sibirien, Brasilien oder Kalifornien, kein Goldschmied oder Geldschläger wird einen Unterschied dabei machen. Silber aus Sachsen ist dasselbe, wie Silber aus Peru oder Chili.

Gold und Silber sind außerordentlich theilbar (man prägt noch Silbergroschen), und die Theilung berührt deren Werth nicht, denn man braucht ja nur die kleineren Stücke wieder zu einem Barren umzuschmelzen, welchen man wieder nach seinem Gewichte verwerthen kann. Gold und Silber sind unter allen übrigen die einzigen Waaren, welche den gleichmäßigsten Werth behaupten, da sie unter Verhältnissen producirt werden, welche sich in kürzeren Zeiträumen merklich nicht vermindern, ferner sind die Quantitäten, die stets davon in Nachfrage und Angebot begriffen sind, so groß, daß die zufälligen Ungleichheiten in der jährlichen Production sie nicht fühlbar berühren. Da sie leicht zu transportiren sind, werden sie von dem Theile der Erde, wo sie jeweils billig, dahin geschickt, wo sie theurer sind, d. h. dahin, wo man Gegenwerthe dafür geben kann, und sie deshalb lebhafter begehrt. So findet eine stetige Ausgleichung statt.

Es ist kaum nöthig hervorzuheben, daß sich Gold und Silber durch die für das Geld sehr wünschenswerthe Fähigkeit auszeichnen, eine feine Einprägung zu erhalten, und dieselbe sehr lange zu tragen; darin besteht aber das beste Mittel, die edlen Metalle zu erkennen, und zu unterscheiden. Dazu kommt noch der ganz eigenthümliche Klang, der silberhelle Ton, den ein auf einen harten Gegenstand geworfenes Silberstück gibt, ferner die außerordentliche Schwere des Geldes, welche Eigenschaften dem Publicum die Versicherung geben, daß man es nicht täuschen kann, wenn es beim Empfange des Geldes nur einige Aufmerksamkeit verwendet.

Gold und Silber sind also die einzigen Substanzen, welche diejenigen innern und äußern Eigenschaften in sich vereinigen, die ein gemeinschaftliches Maß und ein allgemeines Aequivalent besitzen soll, und so zeigt die Geschichte, daß diese beiden edlen Metalle seit Entwicklung der Kultur entweder eines allein, oder beide zusammen den Naturtausch ersetzen.

Die Eigenschaft einer Waare, welche wir dem Gelde beilegen, hängt so innig mit demselben zusammen, das ursprünglich kein Volk das Geld anders aufgefaßt hat. Indessen verbreitete sich während des Mittelalters eine andere Ansicht von dem Gelde, welche mächtig um sich griff, und sogar jetzt noch Anhänger findet, so irrig sie auch ist. Die Prägung des Goldes und Silbers in den Münzstätten ist nur eine Bestätigung des Gewichtes und Feingehaltes jedes Stückes, welche der Landesherr auf dem Stücke ausstellt, denn mit der Befestigung des Königthums wurde das Halten von Münzstätten beinahe ausschließlich der königlichen Gewalt vorbehalten, deren Bestätigung freilich mehr Werth hatte, als die der Lebensleute. Das Münzrecht wurde als Münzregal erklärt. In den Zeiten roher Unwissenheit dachte man sich, daß der Werth des Geldes in dem Bild des Monarchen oder in dem Kraft landesherrlicher Gewalt ausgeprägten Zeichen liege, und zog daraus den Schluß, daß man beliebig den Feingehalt jeder Münze verringern könnte, ohne daß diese etwas an ihrem Werthe verlore, von da an wurde die Münzverschlechterung üblich bis auf eine noch nicht lange vergangene Zeit. Als es endlich ausgemacht war, daß Gold und Silber nicht mehr ein Gegenwerth, wie früher, sondern nur noch ein Werthzeichen sei, mußte man nothwendigerweise über den Proceß der Verringerung des Feingehaltes des Geldes hinausgehen, denn man befand sich auf einem abschüssigen Wege, der dahin führte, daß man dem Golde und Silber weniger werthvolle Metalle, und selbst nach innerlich werthlosen Substanzen, endlich sogar einfache Inschriften auf Papier substituirt. So entwickelte sich das Vorschreiten in der That, und heut zu Tage gibt es nur wenig Länder, welche kein Papiergeld gehabt haben.

Im Papiergelde ist der Gedanke auf die Spitze getrieben, daß Geld nur ein Werthzeichen ist — war dieser Gedanke einmal gefaßt, so ist das Papiergeld eine nothwendige Folgerung daraus, und diese Characterisirung des Geldes als „Zeichen“ statt als Waare hat unheilvolle Wirkungen für den Wohlstand der Nationen gehabt. Uebrigens ist nicht jedes Verfahren systematisch zu bekämpfen, welches gemissermaßen das Geld d. h. die edlen Metalle, durch Werthzeichen ersetzen will, welche als solche anerkannt sind, denn wollte man diese Vertretung im Geschäftsleben nicht zulassen, so könnten alle Handelsgeschäfte, große, wie kleine, nur auf dem Wege der Baarzahlung abgemacht werden. Darin läge aber ein großes Hinderniß für die Kauf- und Verkaufsgeschäfte, ein großer Theil des nationalen Reichthums müßte dann als baares Geld umlaufen. Das Bedürfniß des baaren Geldes würde ebenso unabweislich sein, als das Bedürfniß nach Nahrung; damit würde in vielfacher Beziehung ein schwerer Druck auf der Gesellschaft lasten. Das Problem, die Tauschgeschäfte mit einer verhältnißmäßig geringen Quantität edler Metalle zu ermöglichen, hat man durch den Credit gelöst, denn Creditanweisungen oder Creditpapiere sind in weiter Ausdehnung an die Stelle von Gold und Silber getreten, allein alle diese Papiere vertreten die edlen Metalle, es sind verschiedenartig formulirte Verbindlichkeiten, Kraft welcher man sich verpflichtet, zu einer gewissen Zeit genau festgesetzte Quantitäten Gold und Silber zu überliefern, und diese Papiere kann man mit Recht Werthzeichen nennen. Diese Zeichen sind nur deshalb annehmbar, werden nur deshalb angenommen (mit Ausnahme außergewöhnlicher, vorübergehender Verhältnisse), weil man versichert ist, daß hinter ihnen eine genügende Reserve von edlen Metallen steht, um sie zu decken, um Jeden vollständig zu befriedigen, der ein solches Zeichen in Händen hat, und der den Betrag in Baar erhalten will. Es kann demnach Werthzeichen geben, welche bis zu einem gewissen Punkte das Geld erlaubter und nützlicher Weise vertreten, allein nicht minder ist neben dem Zeichen das edle Metall nothwendig, damit die Vertretung in Wahrheit bestehe, und stets controllirt werden könne.

Zwischen Banknoten und Wechseln besteht eine große Aehnlichkeit, denn als gegründetes Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden, kann man nur das anführen, daß die ersteren

leichter unter dem nicht Handelstreibenden Publicum circuliren. Diese große Circulationsfähigkeit beruht aber nicht auf einer speciellen Eigenthümlichkeit der Banknoten, sondern nur darauf, daß die Banknote ein Versprechen ist, welches deshalb lieber acceptirt wird, weil die Anstalt, welche es ablegte, eine notorisch größere Zahlungsfähigkeit, und das Versprechen selbst materiell so gezeichnet ist, daß man rasch und sicher dessen Ursprung erkennen kann.

Die Banknote gehört zur Kategorie der Creditpapiere, der circulirenden Crediturkunden. Sie werden nur Kraft des Zutrauens, ebenso wie die Handelseffecten acceptirt, ebenso wie eine Note auf einen Banquier, ein Wechsel auf ein Handelshaus. Sie circuliren Kraft des Bankcredits im Publicum; die Banknote ist die Handlichste aller Anweisungen auf das nationale Capital, und besitzt die größte Circulationsfähigkeit, allein auch sie ist nur eine Anweisung. Das Geld dagegen ist mehr als eine Anweisung, es ist der Gegenstand desselben, es ist eine bestimmte, eigenthümliche Substanz, welche Kraft allgemeiner Uebereinstimmung ein überall anwendbares Tauschmittel geworden ist. Zwischen der Banknote und dem Gelde besteht derselbe Unterschied, wie zwischen Versprechen und Halten, ja manchmal wie zwischen Schatten und reller Substanz.

Ein interessanter Gerichtsfall.

Friedrich Uhl theilt in einem seiner Feuilletons Folgendes mit:

„Seiterkeit erweckt die Erzählung eines Processes, der sich vor Kurzem in Wien abspielte und eine treffende Illustration unseres umständlichen Gerichtsverfahrens bildet. Wir wollen die verbürgte Thatsache nach der Mittheilung eines Juristen einem größeren Kreise überliefern: Ein Bereiter, der eine größere Kenntniß der Pferde als der Gesetze besitzt, übergab einem Schneider 15 Gulden, damit ihm dieser ein Kleidungsstück anfertige. Der Schneider lieferte das Kleid nicht und wurde von dem Bereiter beim Gerichte geklagt. Es wurde des Klägers Forderung per 15 Gulden sammt dem Kostenersatz per 3 Gulden zurkannt; doch zahlte der Schneider nicht; der Bereiter ging wieder zum Gerichte und erhielt den Bescheid: daß er jetzt die Pfändung ansuchen könne. Er that es, der Schneider wurde gepfändet, und der Bereiter war beruhigt und, wie er glaubte, gesichert. In dem Augenblicke, als der Bereiter sich anschickte, eine Reise in eine Provincial-Hauptstadt anzutreten, wurde ihm ein Actenstück mit mehreren Beilagen zugestellt. Ein flüchtiger Einblick zeigte ihm, daß auf die gepfändeten Effecten von einem Pfändner Ansprüche erhoben werden; er hielt dies für eine einfache Verständigung und reiste ruhig ab. Hatte er ja doch gerichtlich den Schneider gepfändet. Nach einigen Wochen zurückgekehrt, bekam der Bereiter eine Zustellung, und zwar die eines Urtheils, worin zu lesen war: daß die auf die Habseligkeiten des Schneiders geführte Pfändung aufgehoben und der Bereiter schuldig erkannt wurde, dem ihm völlig fremden Pfändner 28 Gulden 94 Kreuzer Gerichtskosten zu ersetzen. Kurze Zeit darauf bekam er eine Zustellung von Seite einer Finanzbehörde, wonach er für dieses Urtheil die Stempelgebühr pr. 1 Gulden 25 Kreuzer im dreifachen Betrage, also 3 Gulden 75 Kreuzer, und weil der Pfändner sich des Armenrechtes erfreut, an abnotirten Stempelgebühren 6 Gulden 49 Kreuzer, zusammen 10 Gulden 24 Kreuzer, zu bezahlen habe. — Der Vorgang ist streng gesetzlich und doch — unangenehm; denn jetzt hat der Bereiter, weil er dem Schneider 15 Gulden anvertraute und ihn dann, um zu seiner Forderung zu gelangen, pfändete, weil er weiter den Ansprüchen des Pfändners nicht entgegentrat, nicht nur seine Sicherstellung verloren, er muß auch noch 39 Gulden 18 Kreuzer bezahlen, und es wäre für ihn somit besser gewesen, wenn er nicht geklagt und nicht gepfändet hätte.“

Verschiedenes.

* (Ein Landes-Gesetz zum Schutze der Vögel.)

Wir haben in diesen Blättern schon öfter darauf hingewiesen, wie nothwendig es sei, im Interesse unserer Landwirtschaft den nützlichen Vögeln Schutz vor muthwilliger Vernichtung zu gewähren.

Auch anderwärts werden ähnliche Ziele und zwar mit Aussicht auf thatfächlichen Erfolg angestrebt.

Der böhmische Landesausschuß, hat angeregt durch die wiederholten Vorstellungen des böhmischen Forstvereines, dann der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft und mehrerer Bezirksvertretungen, einen Gesetzentwurf zur Schonung jener Thiere, welche Mäuse und Insekten vertilgen, ausgearbeitet und dem Landtage vorgelegt. Nach diesem Gesetzentwurf soll das Ausnehmen oder Vernichten der Eier und Nester aller Vögelgattungen, mit Ausnahme der Nebelkrähe, Rabenkrähe, Habichte, Sperber, Uhus und der Falken — ausschließlich der Mäusefalken — verboten werden. Auf eingefriedeten, sowie in Zier-, Gemüße- und Handlungsgärten soll indeß dieses Verbot keine Anwendung finden. Ferner soll das Abfangen, das Töbten und der Verkauf folgender Thiere verboten werden: des Igel, der Fledermaus, der Spitzmaus, des Maulwurfs, dann der Mäusebussarde, Eulen, Spechte, des Wendehalses, Kufuks, Wiebehopfs, der Mandelkrähen, Zaunschlüpfer, Weisen, Lerchen, Piper, Bachstelzen, Drosseln, Rohrfänger, Gartenlaubvögel, Grasmücken, Rothkehlchen, Blaueflichen, Wiesenschmäher, Steinschmäher, Nachtigalen, Rothschwänzchen, Fliegenschwapper, Schwalben, Neuntödter, Saatkrähen, Dohlen, Staare, Zeisige, Finken, Sperlinge und Möven. Für Museen und wissenschaftliche Sammlungen wird die Beschaffung der genannten Thiere gegen vorher eingeholte Bewilligung der Ortspolizei gestattet. Uebertretungen dieses Gesetzes sollen mit Confiscation und Geldstrafen von 5 bis 50 fl. oder Arrest von 12 Stunden bis drei Tagen bedroht werden.

* (Traubengift.) Nach zuverlässigen Nachrichten aus dem südlichen Frankreich sind in Gegenden, wo die Traubenkrankheit herrschte, durch dieselbe mehrere Fälle von Blutvergiftung vorgekommen. Junge kräftige Winzer, welche die kranken Rebstöcke beschnitten und welche leichte Wunden an den Händen trugen, bekamen Staub des Dibiums in die Wunden, erkrankten davon unmittelbar und gingen einem raschen Tode entgegen.

* (Canton Freiburger Anlehenslose.) Die Gen.-Corr. schreibt: Es sind in neuester Zeit in dem Bezirke St. Florian in Oberösterreich von Seite des Frankfurter Geldwechslers Karl Hensler aus verschiedenen Aufgabestationen, als: Bonn, Coblenz, Köln, Boppard am Rhein u. s. w., sogenannte „Canton Freiburger Anlehenslose“ in größerer Zahl an die Landbevölkerung mit der Aufforderung gesendet worden, einen kleinen Glücksversuch zu machen. Da mit Bestimmtheit vorauszusetzen ist, daß dieser Versuch, derlei Lose in Oesterreich an Mann zu bringen, nicht auf den genannten Bezirk Oberösterreichs beschränkt bleiben, sondern höchst wahrscheinlich auch in anderen Theilen des Reiches vorkommen dürfte, so sehen wir uns veranlaßt, das Publikum zur Verhütung von Benachtheiligungen desselben darauf aufmerksam zu machen, das der Vertrieb und die Betheiligung an dem Spiele der sogenannten „Canton Freiburger Anlehenslose“ bei dem Umstande, als deren Gewinne von der Regierung des Schweizer Bundesstaates nicht garantiert sind, diese Lose daher auch ihren Besitzern keine Sicherheit bieten, schon im Jahre 1863 für die österreichischen Staaten ausdrücklich verboten wurde.

* (Verkehr mit Persien.) Auf eine Anfrage der Handelskammer in Wien, „mit welchen Handelsfirmen in Tiflis ein Wiener Fabrikant orientalischer Halbfeldenstoffe in Geschäftsbeziehungen treten könnte,“ hat der k. k. österreichische Consul in Trapezunt, Karl Dragorich, erwidert: Es seien dem k. k. Consulate in Trapezunt keine Handelsfirmen in Tiflis bekannt, und auch die aus diesem Anlasse im kaiserlich russischen Consulate zu Trapezunt gestellten Anfragen blieben erfolglos. Nur selten

gelingt es, über die Handelsverhältnisse im Kaukasus etwas zu erfahren, und es war dem Herrn Consul bisher nicht einmal möglich, in Tiflis einen Correspondenten zu acquiriren. Aus diesem Grunde bedauere er, nicht in der Lage zu sein, dem geäußerten Wunsche entsprechen zu können. So bereitwillig der Herr Consul jederzeit sei, die österreichischen Industriellen bei ihren Exportgeschäften nach jenen Gegenden Kleinasien, falls sie Versuche anstellen wollten, thunlichst zu unterstützen, so glaube er es auch diesmal nicht unerwähnt lassen zu sollen, daß nach seiner Ueberzeugung Erfolge erst dann erzielt werden dürften, wenn sich die österreichischen Handelsleute und Industriellen entschließen, einen Handelsagenten oder Commissionär zum Besuche jener Gegenden zu entsenden, welchem es dann obläge, die dortigen Bedürfnisse genau kennen zu lernen, den österreichischen Fabrikanten in Trapezunt, im Kaukasus und in Persien Eingang zu verschaffen, Muster und Preiscurants, ja selbst verschiedene Waaren in einem Magazine vorrätzig zu halten, Bestellungen zu effectuiren und überhaupt alle jene Mittel in Anwendung zu bringen, welche geeignet wären, dem österreichischen Handel ein neues Absatzgebiet zu eröffnen und auf die Erweiterung desselben energisch einzuwirken. Der Fall, daß sich österreichische Handelsleute und Industrielle mit der Bitte um Bekanntschaft solider Handelsfirmen an das k. k. Consulat in Trapezunt wenden, stehe nicht vereinzelt da; in Anbetracht der dortigen Verhältnisse blieb jedoch nichts Anders übrig, als nebst der Erklärung, daß man dergleichen Firmen nicht kenne, obigen Rath zu erteilen.

Ist die Errichtung eines Depots für unsere Siebenbürger Weine nothwendig?

Mit Bezug auf die in Nr. 4 dieser Zeitschrift angeregte Idee der Errichtung eines Depots siebenbürgischer Weine — erhalten wir aus Mediasch folgende Correspondenz.

Wenn wir die stetig zunehmende Verarmung Siebenbürgens, die drückende Lage seiner Bewohner, ihren meist passiven Handel, wodurch der Geldabfluß nach Außen immer mehr steigt, und die Wirkungen der von allen Seiten den Grenzen des Landes sich nähernden Eisenbahnen, welche die vernichtende Concurrenz fremder Manufakturen und Fabrikate großziehen — in ernste Betrachtung ziehen, wird es uns bald klar werden, daß die fernere Verarmung nur dadurch gehemmt, ein Aufschwung des darniederliegenden Verkehrs nur dadurch ermöglicht wird, daß wir unsern passiven Handel durch einen activen bilanciren. Ein Mittel hiezu findet Herr Frohnmayer in der Errichtung eines siebenbürgischen Musterweinlagers, mit dem ausgesprochenen Zwecke, auf diese Art den Export unserer vorzüglichen Weine zu vermitteln.

Der Antrag, welcher auf die Beschaffung eines Betriebskapitals zur Erwerbung eines größtmöglichen Weinquantums als Mittel zur Förderung unserer materiellen Interessen gerichtet ist, verdient, ob nun Weinproducenten oder Gelbleute das erforderliche Kapital beistellen, unsere Beachtung in höchstem Grade weil er eine Tragweite in sich faßt, die für das ganze Land von eminenter Bedeutung ist. Mit innigster Theilnahme, ja mit thatkräftiger Aufopferung müssen wir Weinproducenten diesen zeitgemäßen Vorschlag entgegennehmen, denn ein solches Unternehmen würde nicht nur unsern bessern Weinsorten höhere Preise vermitteln, sondern auch den Absatz zu jeder Zeit, also auch wenn wir eben in der Noth sind, erleichtern, ohne daß uns, wie es jetzt häufig der Fall ist, der Preis von den wenigen inländischen Käufern limitirt würde.

Wir werden durch die Erzielung eines bessern Preises, also durch die bessere Entlohnung unserer Arbeit, mehr angeeifert werden zur bessern Bearbeitung des Bodens, zur strengeren Auswahl veredelter und vorzüglicherer Traubensorten, zur Sortirung derselben vor dem Maischen, zur bessern Behandlung der Weine im Keller, mit einem Worte, zum rationellen Weinbau nach allen seinen Richtungen.

Die Bearbeitung unserer Weingärten geschah und geschieht bisher in mehr primitiver Weise; als Erbtheil vom Urgroßvater hat man eben auch die altgewohnten Verfahrensarten zum größten Theile beibehalten. Der Weinbau ist bei Vielen noch nur eine Nebenbeschäftigung, mehr eine Quelle des Vergnügens als des Erwerbes. Der in Fässern aufbewahrte Wein wird bei patriarchalischen Zusammenkünften, sei es im Zimmer oder im Freien, in den Gärten, im engen Kreise der Verwandten, Bekannten und Nachbarn getrunken, ohne daß man in weiterer Entfernung von dem Dasein so vorzüglicher Weinsorten gehörige Notiz nahm. Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts erst machte unser sogenanntes Weinland und seine Weine im Inlande bekannt, aber sein Ruf drang spärlich nur höchstens bis an die Landesgrenzen. Die beiden letzten Jahrzehende der Neuzeit haben indeß die Siebenbürger und insbesondere die Mediascher Weine in solchen Ruf gebracht, daß zu wiederholten Malen Weine nach Oesterreich, ja auch ins Ausland nach Preußen und im verklossenen Jahre nach England spedirt wurden. Letztere Sendung betrug etwa 1000 Eimer. In England hat diese Sendung eine solche Aufnahme gefunden, daß hiedurch einer nachhaltigen Handelsverbindung die Bahnen geebnet wurden. Wir können diesem noch die Mittheilung hinzufügen, daß alle Anwesenden, welche von jenem Göttertrank zu kosten Gelegenheit hatten — begierig auf der Landkarte den Ort aufsuchten, dessen Boden und Klima ihn gezeitigt, und sich höchlich wunderten, wie ein so gebirgiges Land, wie Siebenbürgen einen solchen Trank produciren könne.

Unsere Weine aber, welche, was Güte, Lieblichkeit und ausgezeichnetes Aroma anbelangt, jenen Südfrankreichs gleichkommen, verdienen noch den doppelten Vorzug, daß sie schon im ersten Halbjahre zum Trinken gut sind, und Decenten lang aufbewahrt werden können.

Siebenbürgens Land- und Weinbau muß durchgängig einer rationellen Behandlung unterzogen werden, weil dieß ein Mittel ist, um es der gänzlichen Verarmung zu entreißen, weil nur so ein Aktivhandel gegründet und nachhaltig unterhalten werden kann. Sollte wider Erwarten der Aufruf zur Errichtung eines Weindepots jetzt auch spurlos vorübergehen, und zur Realisirung desselben nicht Hand angelegt werden, so muß doch, und zwar mit der Einbeziehung Siebenbürgens in das allgemeine Bahnetz, die Zeit kommen, wo fremde Unternehmer zu ihrem großen Vortheile diese Idee in Fleisch und Blut übergehen machen. Wir wollen aber hoffen, daß unser wohlverstandenes eigenes Interesse Mahnung genug sei, die Sache in ernstere Erwägung zu ziehen.

Wenn wir den zweiten Punkt des Antrages, nämlich die Entsendung eines Sachkundigen in das Weinland, sowie auch den damit verknüpften Zweck näher ins Auge fassen und untersuchen, ob die Wissenschaft für Weinbau dadurch vervollständigt und dem Weinhandel dadurch Vorschub geleistet wird, so finden wir uns zu der Erklärung genöthigt, daß weder die Erste einen Zuwachs, noch der Zweite eine Vergrößerung erhält, und daß diese Auslagen mit Ausnahme der zur Eruirung des besten Weines zu den überflüssigen gezählt zu werden verdienen, da die einschlägigen Beschreibungen über Behandlung des Weinstockes und des Weines im Keller, welche im ganzen Weinlande ganz primitiver Art ist, endlich über die örtliche Lage von den Ortsvorständen respektive Ortspfarrern der Redaction dieser Zeitschrift zur Promulgirung derselben eingesendet werden können, und hoffentlich werden würden.

Vorher aber dürfte es im Interesse dieser Wissenschaft gelegen sein, zu untersuchen, ob jeder Boden, und wenn nicht, welcher zur Erzeugung eines qualitativen Weines vorzugsweise geeignet ist, da nur auf Grund dieser Kenntniß die Güte des Weines verbessert und ein neuer Weingarten zweckentsprechend angelegt werden kann. Nicht allein die Rebenart und die Lage des Gartens, sondern auch der Boden desselben ist Bedingung eines qualitativen Weines; alle drei Factoren bewirken oder erzeugen diesen herrlichen Göttertrank. Werden nun diese, so

zu sagen, orographischen Bilder d. h. Untersuchungen des Weinlandes vorliegen, dann erst wird man im Stande sein eine rationelle Pflege der Weingärten einzuführen. Sollte aber dieser projektirte Verein sich constituiren und zur Entfaltung und Hebung des Weinhandels die Entsendung eines Sachkundigen für angezeigt halten, so müßte nach unserer subjektiven Ansicht die Vereisung zur Eruirung des besten Weines alljährlich unternommen werden, da die Natur vermuthlich durch Einwirkung der Atmosphäre nicht immer in derselben Ortschaft und in derselben Gegend, oft in einer Andern ein der ersten gleich guten Wein gedeihen läßt, z. B. die Lage A erzeugt den besten Wein, minder guten B. Nun trifft es sich oft, daß in manchen Jahren der Wein von B dem von A gleich gut ist.

Im Interesse des Weinlandes sowohl als auch des ganzen Großfürstenthumes ruft der fragliche Gegenstand, darum können wir immer der Hoffnung Raum geben, daß Einflußreiche zur Förderung des Wohlstandes in Siebenbürgen thätig mit-zuwirken sich beeilen werden. (—r.)

Ueber das Vorkommen und die Kultur des Spargels.

— pg. — Der Spargel (*Asparagus*) ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen, mit einer saft glodigen sechsheiligen Blüthenhülle auf einem gegliederten Stielchen, sechs Staubgefäßen, einem Griffel mit drei rückgebogenen Narben und einer dreifächerigen Beere mit zwei Samen in jedem Fache. Die Arten dieser Gattung sind kraut- oder strauchartige Gewächse. Der unbewehrte oder dornige Stengel ist beim Hervorsprossen blattlos und an der Keimspitze mit Schuppen bedeckt, später rispigästigt mit zahlreichen, meist borstlichen Blättern in Büscheln. Am weitesten verbreitet ist der gebräuchliche Spargel (*A. officinalis*), welcher an Fluß- und Meeresufern, auf Wiesen und in Gebüsch auf Sandboden wild wächst, besonders an unserm linken Marosufer häufig vorkommt von den Landleuten daselbst fleißig aufgesucht und den Städten zum Verkaufe gebracht wird. Und weil die fleischigen, schuppigen Stocktriebe (Sprossen) dieses Spargels in Suppen und als Gemüse sehr beliebt sind, so wird derselbe auch häufig angebaut. Dies geschieht sowohl durch Samen als auch durch mit Wurzeln versehene Spargelstengel, auf eigends hiezu eingerichteten Beeten. Der Spargel fordert einen humusreichen, lockern, leichten, warmen und trocknen Grund. Hat man nun keinen solchen Boden, so muß man sich denselben durch Mischung mit Nasenerde, Baumlaub, Gassenstaub, Leichschlamm, verfaultem Pferdedünger, Pflanzenwerk und Sand bereiten. Ein Spargelbeet muß wenigstens eine Elle tief solch lockeres Land haben. Es wird also angelegt: man gräbt ein Loch in die Erde, eine halbe Elle tief und so groß, als man das Beet haben will, an einem Orte, der viel Sonne hat, und gegen den Nordwind geschützt ist. In die Mitte dieses ausgegrabenen Bettes setzt man auf einen von lockerer Erde gemachten, oder nach der Ausdehnung des Bettes mehrere Hügelchen von einem Schuh hoch die Spargelpflanze, die man mit ihren Wurzeln gleichmäßig ausbreitet. Hierauf wird die Pflanze einige Zoll mit Erde umgeben bedeckt. Nach und nach schüttet man immer mehr von der ausgegrabenen, durch Dünger verbesserten Erde hinein, bis das ganze Loch angefüllt ist, welches geschehen kann, bis ein Jahr von der ersten Anlage vorüber ist, während welcher Zeit das Spargelbeet oft begossen werden muß. Jetzt aber liegt der Spargel erst einen Schuh tief. Man umsaft demnach das Beet mit Brettern, welche sich in den Boden etwas ins Land einssenken, und fährt fort, wie der Spargel aufwächst, alle Herbst etwas Erde mit Sand aufzuführen, bis der Spargel nach 3—4 Jahren eine ganze Elle tief liegt. — Aus dem Samen wird der Spargel gezogen, wenn man im October, auf obige Weise im Spargelbeete gemachte Hügelchen zu 4 Samenkörner legt und sie einige Zoll mit Erde bedeckt.

Von den Pflanzen, welche im Frühjahr herauskommen, werden alle bis auf eine, welche zum Wachsen bestimmt bleibt, abgeschnitten. Sicherer aber zieht man den Spargel auf die erstere Art durch eingesezte Pflanzen im Frühling, auch wenn sie schon Keime getrieben haben; nur müssen die Wurzeln, besonders die beschädigten, zuvor beschnitten werden. Im Herbst, wenn die Stengel gelb sind, werden sie bis auf einen Schuh von der Erde weggeschnitten, mit dem besten Dünger besührt und die Erde gut durchgraben und aufgelockert. Im Frühling geschieht dieses abermals. Erst nach drei Jahren sticht man den Spargel zum Gebrauche, doch jährlich nur bis zu Johanni, sonst erschöpft er sich zu schnell. Gestärkt wird der Spargel, wenn man ihn im Herbst bis auf die Wurzel schonend aufgräbt, gute Erde von verfaultem Kuhdünger, Pflanzen oder Gerberlohe daran bringt und wieder zuschüttet. Ein solches Beet soll über 30 Jahre in Fruchtbarkeit stehen.

Eine weniger kostspielige, mehr einfache und dauerhafte Spargelbeetanlage, wie sie Dr. Fischer empfiehlt, ist folgende:

In einer warmen, nach Süden freien Lage, wird im September der Grund fein bis 12 Zoll tief gelockert, und sogleich mit frischen Faschinen belegt. Diese Faschinen sind aus belaubten Ästen und Zweigen von Weidenbäumen verfertigt, sehr fest gepreßt und zusammengebunden, 12 Zoll im Durchmesser dick und gegen 2 Klafter lang. Sie werden über der gelockerten Erde sehr fest an einander gelegt, bis der ganze zum Spargelbau gewidmete Grund einfach, 12 Zoll hoch, mit den Faschinen bedeckt ist. Ueber dieselben schüttet man gute lockere Gartenerde sechs Zoll hoch, in welche dann im Spätherbst die Spargelpflanzen einzusetzen sind. Dieselben machen bald im Frühjahr sehr kräftige Triebe, treiben viele starke Wurzeln durch die verwesenden Faschinen herab und dauern sehr lange, weil sie endlich nach deren Verwesung in die untere Erde einwurzeln. Diese Spargelbeete sollen im Frühjahr zeitiger Spargelprossen liefern, als die gewöhnlichen Beete. Die Düngung darf nur alle zweite Winter geschehen und zwar zu Anfang des Winters, wenn das Spargelbeet einige Zoll hoch mit Schnee bedeckt ist, wird darüber alter, speckiger, kurzer Stalldünger einen Zoll hoch gestreuet, und dann im März wieder abgerechnet.

Bei dieser Ueberdüngung kann auch ein Reizmittel zur schnelleren Auflösung des Humus und Düngers gebraucht werden, wozu sich, ein wenig, gepulverter Kalk oder Gips über denselben ausgestreut, am Besten eignet.

Die Vermehrung und Kultur der Rosen.

(L.) Wenn auch jeder Gärtner mit der Vermehrung und Kultur der Rosen vertraut sein dürfte, da beide nur sehr einfach und leicht sind, so gibt es so manchen Blumenfreund, und gewiß manchen Leser dieser Blätter, dem einige Winke nicht unwillkommen sein möchten. Die Ortsverhältnisse meiner Rosen, sind mit beschränktem Raume in keinem besondern Vortheile, jedoch wo Fleiß und weisliche Benützung des gebotenen — Hand in Hand geht, kann im kleinen das, was im großen, erzeugt werden. Meine Rosen haben sich stets eines sehr üppigen Gedeihens zu erfreuen gehabt, deshalb stehe ich nicht an, mein Verfahren hier mitzutheilen.

Das erste die Vermehrung, dann die Kultur der Rosen, und ein Rosen-Sortiment.

Mit der zweiten Hälfte August, oder Anfang September, nehme ich meine alten Pflanzen, und schneide das alte Holz bis auf 4—6 Augen herunter, und suche mir von den abgeschnittenen Reifern, diejenigen mit dem reifsten Holze aus, die ich zu Stecklingen verwende. Die Stecklinge müssen, und zwar mittels eines scharfen Messers horizontal unter einem Blatte oder Auge, besser ist es mitten durch den Ansatzring (der Ansatzring ist diejenige Stelle, wo das junge Holz mit dem ältern verbunden ist) abgeschnitten werden. Zur Aufnahme dieser hergerichteten

Stecklingen nehme ich ein bis anderthalb zöllige Töpfchen. Die ich mit einer Mischung von Rasen- und Moorerde, und ziemlich viel Sand fülle, jedoch nur so hoch, daß ich noch eine Schichte Flußsand darauf bringen kann. In diese gefüllten Töpfchen, stecke ich nun, die auf oben erwähnte Weise hergerichteten Stecklinge, drücke die Erde mit dem darauf gebrachten Sande fest an, und stelle selbe in ein flaches Gefäß, gieße Wasser hinein, damit sich die Erde von unten, durch das Topfloch befeuchte. Ist dies alles geschehen, so bleibt alles durch 24 Stunden an einem kühlen schattigen Orte stehen, nach welcher Zeit die Töpfchen mit ihren Stecklingen, in einen abgetriebenen Mistbeetkasten in Sand eingegraben werden. Das ganze wird neuerdings mit einer feinen Drause gut angegossen, mit gut schließenden Fenstern gedeckt, und mittelst Bretter oder Rohrmatten durch 3 Tage schattig gehalten, während welcher Zeit, das Angefassen erneuert werden muß, um den nothwendigen warmen Feuchtegrad zu unterhalten, von nun an kann mehr Licht, jedoch weniger Mittagssonne gegeben werden. In 3 bis 4 Wochen haben die Stecklinge Wurzeln, wo auch jetzt die Zeit ist, die Fenster etwas zu lüften, damit die warme Tagesluft mit den Pflanzen in Verbindung komme. Wird dieses Verfahren genaue beobachtet, so hat man die Freude, das man die auf diese Weise gezogenen Pflanzen in größere Töpfe, oder in das freie Land versetzen kann.

Auch im Frühjahr kann man Stecklinge von jungem Holze machen, und dazu ist die beste Zeit, wenn die Triebe sich entwickeln, nur erfordern diese ein wärmeres Beet (wozu der Pferdemist den erwünschten Wärmegrad entwickelt) als die im Herbst gemachten, da sie sonst leicht faulen, die Bemurzelung geht ziemlich schnell von statten, und man hat das Vergnügen die bemurzelten Pflanzen gleich in das freie Land auszupflanzen, wo man dann bis zum Herbst hübsche kräftige Rosenstöckchen erhält.

Was nun hier von den Stecklingen gesagt wurde, gilt von Bourbon, Remontant, Thee und anderen Rosen, nur die Centifolien lassen sich, außer dem Frühjahr zu keinen Stecklingen gut verwenden. Der grüne Frühjahrstrieb der Centifolien, aber bevor sich die Knospen entwickeln, macht sehr leicht und gute Wurzeln, nur muß die Mittagssonne, bis die Stecklinge gut bewurzelt sind, strenge verhütet werden. Soviel von der Anzucht der Rosen durch Stecklinge, das nachstehende soll die Kultur der Rosen überhaupt, d. h. den Schnitt und ihre Aufbewahrung behandeln.

B. Der Rosenschnitt, und Rosenkultur.

Es ist zuweilen die Frage an mich ergangen, warum, und wann ich meine Rosen schneide? Die Beantwortung der Frage zerfällt in zwei Theile, erstens in die Untersuchung, warum die Rosen überhaupt geschnitten werden müssen, zweitens, zu welcher Zeit der Schnitt den Zweck am sichersten erfüllt?

Das der Schnitt der Rosen überhaupt nothwendig ist, darüber kann wohl niemand im Zweifel sein, der sich nur einigermaßen mit der Rosenkultur abgibt, denn es hängt nicht nur die Form der Pflanze, sondern auch die Vollkommenheit der Blüten davon ab.

Manche Rosenfreunde glauben, durch das Beschneiden werden eine Menge Augen entfert, welche Blüten geliefert hätten, es werde der Pflanze ein Theil ihres Schmuckes genommen. Dieß ist zwar in einer Beziehung nicht unwahr, allein man kann es deshalb doch nicht als richtigen Grundsatz gelten lassen, wie sich Jeder durch die Erfahrung alsbald überzeugen kann, wenn er auch nur die gewöhnlichste und härteste Rose gänzlich unbeschnitten wuchern läßt.

Eine große Anzahl Augen wird Blütenknospen hervorbringen, allein gerade die Menge derselben ist Schuld, daß keine einzige die Vollkommenheit erreicht, wie an einem nach Grundsätzen beschnittenen Exemplare — weil die Blüten aller Pflanzen bloß zehrender, nicht leistender Natur sind; die Kräfte der Pflanze werden also sehr vertheilt und geschwächt, was nicht nur eine mindere Vollkommenheit der einzelnen Blüten, sondern auch eine größere Entkräftung der Pflanze zur Folge hat, welche

ihre schlimme Einwirkung auch für die nächste Vegetations- und Blütenperiode nicht verbergen kann.

Wenn schon ein einmaliges Unterlassen des Schnitts so nachtheilige Folgen auf die Vollkommenheit der einzelnen Blüten und auf die Kräfte einer Pflanze hat, so ist gewiß um so leichter einzusehen, welche Nachtheile es bringen muß, wenn man die Rosen mehrere Jahre hinter einander unbeschnitten ließe; sicher würde man bald gar nicht mehr glauben, daß es die gleiche Sorte sei, welche man am geschnittenen Exemplare zu sehen gewohnt ist.

Wenn man die Nothwendigkeit des Rosenschnittes im Allgemeinen anerkennt, so ist deshalb die Frage: müssen alle Arten beschnitten werden? keineswegs eine ungerechtfertigte. Um nicht weit vom Hauptzweck abzuschweifen, will ich nur eine einzige Art nennen, nämlich die Persia Yellow. Dieser Rosensorte, würde man durch den Schnitt die Zahl der Blüten dezimiren, wohl auch ganz rauben, weil sie ihre Blüten vorzugsweise aus den Augen an den äußern Theilen der Zweige entwickelt. Wollte man bei dieser Gattung die sehr langen ruthenförmigen Zweige wie bei vielen andern Arten auf die Hälfte oder gar noch mehr zurückschneiden, so würden gewiß nur sehr wenig Blüten zum Vorschein kommen, dagegen aber umsomehr kräftige neue Triebe. Um also von dieser schönen Art einen Blütenflor zu erhalten, darf vor der Blüte wenig oder gar nicht geschnitten werden. Ist die Blüthenzeit vorüber, welche bei dieser nicht remontirenden Art in eine frühe Jahreszeit fällt, so kann der Schnitt nachgeholt werden.

Wir sehen aus diesen Thatsachen, daß, obgleich durch den Schnitt der ganze Blüten'schmuck vernichtet werden kann, der Schnitt dennoch nicht unterlassen werden darf, wenn wir eine gute Form der Pflanze und kräftiges Holz für die nächste Blütenperiode hervorbringen wollen. Die Frage des Schnitts bei dieser Art rebuzirt sich gänzlich auf die Wahl des richtigen Zeitpunkts.

Was die Frage des Schnitts weiter anbelangt, so muß der Zweck desselben streng im Auge behalten werden. In erster Linie bezieht sich derselbe auf Hervorbringen der Blüten, außerdem aber eben so sehr auf die beabsichtigte Form der Pflanze. Bei den schon vorhandenen Exemplaren in einem Garten ist allerdings die Blütenproduction die Hauptsache, ganz anders aber verhält es sich bei der Anzucht der Exemplare. Werden solche mittels Veredlung oder aus Stecklingen erzogen, gleichviel, im kindlichen Alter sollten die Blüten unterdrückt werden, um alle Kräfte zur Ausbildung und Kräftigung der jungen Pflanze zu erhalten. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, es ist gar zu verlockend für den Pfleger, die Zöglinge bald blühen zu sehen, allein wer sich überwinden kann, auf den Anblick der ersten Blüten zu verzichten, der wird durch das bedeutend kräftigere Gedeihen und durch um so größere Vollkommenheit der späteren Nachfolge um so mehr belohnt werden. Um dieses sicher zu bezwecken, müssen nicht nur die frühzeitig erscheinenden Blütenknospen alsbald ausgebrochen, sondern es müssen auch die Triebe beim Beginn der Hauptvegetationsperiode bis auf ein kräftiges Auge stark zurückgeschnitten werden.

Aus diesen wenigen Andeutungen wird zur Genüge einleuchten, daß der Schnitt der Rosen unumgänglich nothwendig ist, wenn man gut gezogene Pflanzen und vollkommene Blüten erhalten will; ich kann also jetzt zum zweiten Theile, und zwar zu dem Hauptpunkte übergehen, nämlich zu dem Zeitpunkt, in welchem geschnitten werden soll.

Am meisten gebräuchlich ist es die Rosen, wie alle Hochpflanzen, im Frühjahr zu beschneiden, vor oder beim Eintritt der Vegetationsperiode, doch gibt es auch manche Züchter, welche den Schnitt im Herbst oder selbst im Winter vornehmen, weil sie da besser Zeit haben als im Frühjahr, wo sich die Gartengeschäfte zu sehr häufen.

Es wurde sehr häufig und vielfältig darüber gestritten, ob der Frühlings- oder der Herbstschnitt der vortheilhaftere sei, und jeder verteidigte die von ihm befolgte Methode, indem

er das gute Resultat derselben als sicheren Beweis anführte, allein die Gegner brachten auch Gründe vor, die nicht zu verwerfen sind, und somit trifft man auf den eigenthümlichen Widerspruch, das Beide Recht und Beide Unrecht haben.

Obgleich dies logisch genommen eine Unmöglichkeit scheint, so ist es dennoch wirklich der Fall, indem die Art der Ausführung, die Sorten, das Alter und der Gesundheitszustand der Exemplare, der Boden, die klimatischen Verhältnisse, die Art des Jahrgangs u. s. w. von so unendlich verschiedenem Einfluß auf den guten oder schlechten Erfolg dieser oder jener Methode sein kann, daß es ganz erklärlich wird, warum bei dem Einen eine Methode ein gutes, und bei einem Andern ein schlimmes Resultat gewährt. Betrachten wir nun die Vortheile und Nachtheile des Herbst- oder des Winterschnittes gleich unbefangen, damit der Einzelne das für seine Verhältnisse am zuträglichsten Erscheinende herausnehmen kann.

Vor allen Dingen müssen wir einen Blick auf das Pflanzenleben selbst werfen, in welches jedwede Art von Schnitt immer einen gewaltthätigen Eingriff macht.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Pflanzen ihre Nahrung aus dem Boden in sehr verdünnter Form aufnehmen, welche durch die Blätter verarbeitet, mittels der Ausbünstung von den zu vielen wässerigen Theilen befreit, also verdickt und zur Bildung neuer Pflanzentheile geschickt gemacht wird. Ebenso bekannt ist es, daß das innere Leben der Pflanzen, die Säftezirkulation und mit dieser die Neubildung, wenn auch nicht in immer gleich starkem Grade, so doch immerwährend fortschreitet, so lange sie nicht im eigentlich gefrorenen Zustande sind. (Schluß folgt.)

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

(Fleischeinkauf für England in Wien.) Nicht ohne Interesse dürfte es sein, daß Unternehmer in Wien eingetroffen sind, um mit ungarischen u. Güterbesitzern in Rapport zu treten und an den Orten, wo große Mastungen errichtet sind, direct den Fleischeinkauf für England zu organisiren. Wir gebrauchen den Ausdruck „Fleischeinkauf“, weil es die Absicht der Betreffenden ist, nicht das Gewicht der Knochen, Haut, Hörner u. des lebenden Ochsen zu exportiren, sondern die Thiere am Mastungsorte schlachten zu lassen, sodann nach einer neuen Methode die Conservation der vorzüglichsten Fleisctheile vorzunehmen und mit einem Waggon anstatt 6—8 Ochsen zu transportiren, den Werth von 25 Ochsen expediren zu können.

(Das Original-Rezept zu Hoff's Malzertract.) Durch Zufall ist dem Redacteur der „Industrie-Blätter“ folgendes Original-Rezept zum Hoff'schen Malzertract-Gesundheitsbier in die Hände gekommen: $\frac{1}{2}$ Pfd. Althaa, $\frac{1}{2}$ Pfd. Koriander, $\frac{1}{4}$ Pfd. Sternanis, 4 Loth Paradieskörner werden zerleinert, mit $13\frac{1}{2}$ Pfd. Wasser angebrüht, erkalten gelassen und filtrirt. Von dieser Flüssigkeit seht man zu $\frac{1}{4}$ Lonne Bier: $\frac{1}{2}$ Quart, versetzt mit der nöthigen Menge Zucker oder Syrup, $\frac{1}{2}$ Quart Glycerin, 1 bis 2 Tropfen Zitronenöl, 1 Tropfen Pomeranzöl, $\frac{1}{4}$ Quart Bierkoulour.

(Gesundheitspflege der Hausthiere.) Ein vortreffliches Rezept gegen die Würmer bei Pferden, was in England neuerdings allgemein empfohlen wird, ist folgendes. Man nehme:

pulverisirte Pappelborke	4 Loth,
pulverisirten Schwefel	8 "
Kochsalz	6 "
Zitwerfamen	2 "
fohlenauere Soda	6 "

Dies alles wird sorgfältig mit einander gemischt und in zwölf gleiche Portionen jede also von $2\frac{1}{6}$ Loth abgemogen und eingetheilt und regelmäßig jeden Abend dem Pferde eine Portion davon mit der Futterration zusammengemengt vorgelegt.

Das Mittel hat den Erfolg, daß es nicht nur die Würmer vertreibt, sondern es kräftigt auch die Verdauungsorgane des Pferdes in der Weise, daß die Schmarotzer sich nicht zu vermehren im Stande sind.

(The Prairie Farmer.)

Hopfenranken werden als dauerhaftes Material zum Anbinden von Bäumen, Weinstöcken u. s. w. bezeichnet, sofern man die Ranken im Herbst schneidet, gut austrocknen läßt und bis zum nächsten Frühjahr aufbewahrt. Vor dem Gebrauche sind sie durch 12 Stunden in Wasser einzuweichen.

Briefkasten.

Herrn B. R. in M. Wir ersuchen um den Schluß des Artikels: Das Pferd und die landw. Pferdezuucht. — Herrn (—r.) Ueber „Landbau“ — soll demnächst zum Abdruck gelangen. — Herrn Sch. in K. Adressat ist abwesend, der Brief konnte also nicht besorgt werden.

I n s e r a t e.

Einladung zum Abonnement. (1—3.)

Der landwirthschaftliche General-Anzeiger bespricht die practische Handhabung des landwirthschaftlichen Betriebes in seiner Beziehung auf den Reinertrag des Grund und Bodens und erhält von diesem Gesichtspunkte aus den Landwirth fortwährend in Rapport mit denjenigen Erscheinungen am landwirthschaftlichen Horizonte, welche practisch und unmittelbar nutzbringend für die Sicherheit, die Vermehrung und den Umsatz des landwirthschaftlichen Vermögens sind.

Er veröffentlicht nach dem Königlich Preussischen Staats-Anzeiger die je innerhalb der nächsten vier Wochen anstehenden Subhastationen landwirthschaftlicher Besitzungen, gibt in übersichtlich geführten Offerten-Columnen einen offenen Markt für alle Gegenstände des landwirthschaftlichen Verkehrs ab und bringt zuverlässige Markt-, Temperatur- und Witterungs-Berichte.

Das mit dem landwirthschaftlichen General-Anzeiger verbundene Bureau für practische Landwirthschaft arbeitet nach denselben Principien, und hat speciell die Aufgabe, das Interesse der practischen Landwirthschaft thatsächlich zu fördern, indem es die Ausführung von Meliorationen, Betriebsveränderungen, neuen Culturen, die Zusammenlegung oder Zertheilung, den An- und Verkauf, die Verpackung oder Administration von Gütern, die Anlegung oder Aufnahme von Capitalien, den Umsatz landwirthschaftlicher Producte, Fabrikate und Maschinen, sowie landwirthschaftliche Geschäfts-Regulirungen jeder Art direct oder durch zuverlässige Sachverständige veranlaßt, leitet und resp. übernimmt.

Der landwirthschaftliche General-Anzeiger erscheint wöchentlich einmal, kann durch jede Post-Anstalt bezogen werden und kostet vierteljährlich 15 Sgr.

Die Expedition des landwirthschaftlichen General-Anzeigers
Berlin, Kommandantenstraße Nr. 3 (beim Dönhofsplatz).

Im Hause Nr. 708,

mitten in der Elisabethgasse, auf der Sonnenseite, ist ein zu einer

Weiß- oder Schwarzbäckerei

oder sonstigem ähnlichen Geschäfte geeignetes Quartier, nebst hiezu gehörigen Nebenlokalitäten vom 1. April d. J. an, zu vergeben.

Näheres im Hause selbst, im I. Stock gegen die Gasse.
Hermannstadt, am 31. Jänner 1866. (2—3.)

Einladung zur Pränumeration auf den

M A R K T B E R I C H T.

Organ für Handel und technischen Fortschritt der landwirthschaftlichen Gewerbe,
vorzüglich für

Buckersfabrikation, Spiritus-Brennerei, Bierbrauerei, Mühlenwesen und Weinproduction.

Die Tendenz des Blattes, welches seit Beginn des III. Jahrganges in einem größeren Format erscheint, ist hauptsächlich dahin gerichtet, die landwirthschaftlichen Gewerbe von Allem zu unterrichten, was zur Förderung des technischen Fortschrittes und des Handels mit den Produkten derselben auf dem Weltmarkte führen kann, daher nicht nur die **Verkehrsbewegungen** und **Preisveränderungen**, sondern auch die **Statistik**, **Gesetzgebungen** und neue **Erfindungen** in Bezug auf die Produkte der Landwirthschaft und Erzeugnisse der landwirthschaftlichen Gewerbe in den Bereich der Berichterstattung und Besprechung unseres Blattes gehören.

Der Leserkreis unseres Blattes ist nicht blos auf die österr. Monarchie beschränkt, sondern dehnt sich täglich mehr auch auf die Fachgenossen in Deutschland, England und Frankreich, ja selbst nach Nord-Amerika und den Orient aus, daher auch

I n s e r a t e,

welche ein über die Grenze hinausgehendes Interesse haben, am sichersten die weiteste Verbreitung finden.

Pränumerationen für Oesterreich und Deutschland nehmen die Postämter des deutsch-österreichischen Postverbandes an, und zwar: Ganzjährig fl. 6.— ö. W. — Halbjährig fl. 3.— ö. W. franco Postzusendung; im Auslande wird das bestehende Kreuzbandporto zugeschlagen.

Die Expedition des Marktberichtes, Wien, Opernring, Elisabethstraße Nr. 10.

(2—3.)

Im Hause Nr. 592,
Salzgasse, sind zwei brauchbare
Kummelgeschirre,

ein Paar für schweren Zug, das andere für leichten Zug, sammt Säume zu verkaufen.

Hermannstadt, 31. Jänner 1866.

Wo, wann und wie soll man spielen?

Auch über diese wichtige Frage findet man die Antwort in meiner neuerdings vervollständigtem, anerkannt vortheilhaften und besten **LottoSpiel-Methode**. Fest bin ich überzeugt, daß meine Erläuterungen, welche sehr werthvoll, Jedermann höchst willkommen sein werden, bemerke aber, daß nur allein von mir direct eine richtige und klare Anweisung zu erhalten ist. **Wiederholt** sei also vor Nachahmungen, sogenannten Abschriften zc. gewarnt, selbe sind falsch oder überhaupt ganz fehlerhafte Plagiate.

Niemand ist und wird mit der Abgabe meiner Methode, weder in Abschrift noch in Original beauftragt, jedes derartige Vorkommniß konstatiert also außer der Fälschung auch noch einen moralischen „Diebstahl“, was man daher jedem dieser wiederrechtlichen Verkäufer offen in's Gesicht sagen kann. — Bedingungen und Sonstiges schriftlich.

Briefe erbitte **franko** unter Adresse:

Privat-Ingenieur

Hg. Bold, Particulier
Hamburg.

NB. Alle früheren Comittenten, welche sich wirklich als solche legitimiren können, erhalten gegen Franko-Einsendung von 1 fl. Nachtragsgebühr die modificirte Instruktion. (3—3.)